

Kein Rückzug ins Nationale

Eine Diskussion über europäische Bürgerbeteiligungen

Europa hat kein Demokratieproblem, sondern die Nationalstaaten haben eins. Das war die These, auf die sich alle Politikexperten, die an einer Podiumsdiskussion des „Jean Monnet Centre of Excellence“ an der Freien Universität Berlin teilnahmen, einig werden konnten. Dabei hob der Europarechtler Christian Calliess (FU Berlin) einen Aspekt hervor, den auch Jürgen Habermas in seiner Berliner Rede besonders unterstrich: Es fehle in Europa nicht an demokratischen Instanzen, sondern an einer Kommunikationsdisziplin, die erfolgreich über die Rechte der europäischen Bürger zu informieren verstände. Das Demokratieproblem, das sich in gleichgültigen, europaskeptischen Bürgern niederschlägt, sei also vor allem ein nationalstaatliches Vermittlungsproblem.

Es sollte an diesem Abend um die Frage gehen, welche Möglichkeiten zur Bürgerbeteiligung nach der Unterzeichnung des Lissabon-Vertrages bestehen – und genau dieser entscheidende Aspekt kam in der Debatte zu kurz. Zwar erwähnte Frank Burgdörfer, Vorsitzender des Bürgervereins „Citizens of Europe“, dass europäische Wähler jetzt die Möglichkeit hätten, Bürgerinitiativen zu gründen und nach dem Einreichen von einer Million Unterschriften die Europäische Kommission in die Pflicht zu nehmen, zivilgesellschaftliche Gesetzesvorschläge zu diskutieren. Doch welche demokratische Kraft dieser neuen Klausel innewohnt, ließ auch Burgdörfer unberührt.

Man konzentrierte sich stattdessen auf abstrakte Problemanalysen. Die Außenpolitikexpertin Ulrike Guérot fand etwa die Gründe für das negative Europa-Bild in der lethargischen Jugend: Sie bedauerte, dass in einem großen Teil der Bevölkerung die Errungenschaften der Europäischen Union nicht wahrgenommen würden, berichtete sogar, dass sie, wenn sie in einer Berliner Szenekneipe sitze, die Auskunft verschweige, dass sie für Europa arbeite, weil das „total uncool“ sei. Europa habe sich für viele Bürger als irrelevant herausgestellt, da sich die Mehrheit mit Fragen beschäftigen müsse, die weit entfernt von Brüssel lägen. Das betreffe vor allem die Sozialleistungsbezieher: Man dürfe nicht nur über den gebildeten Erasmus-Europäer, sondern sollte auch über den Hartz-IV-Europäer sprechen, der sich nicht einmal ein S-Bahn-Ticket zwischen Bremerhaven und Bremen leisten könne. Insofern plädierte Guérot für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Markt und Staat, um Europa als demokratisches Projekt aller zivilgesellschaftlichen Schichten neu zu beleben.

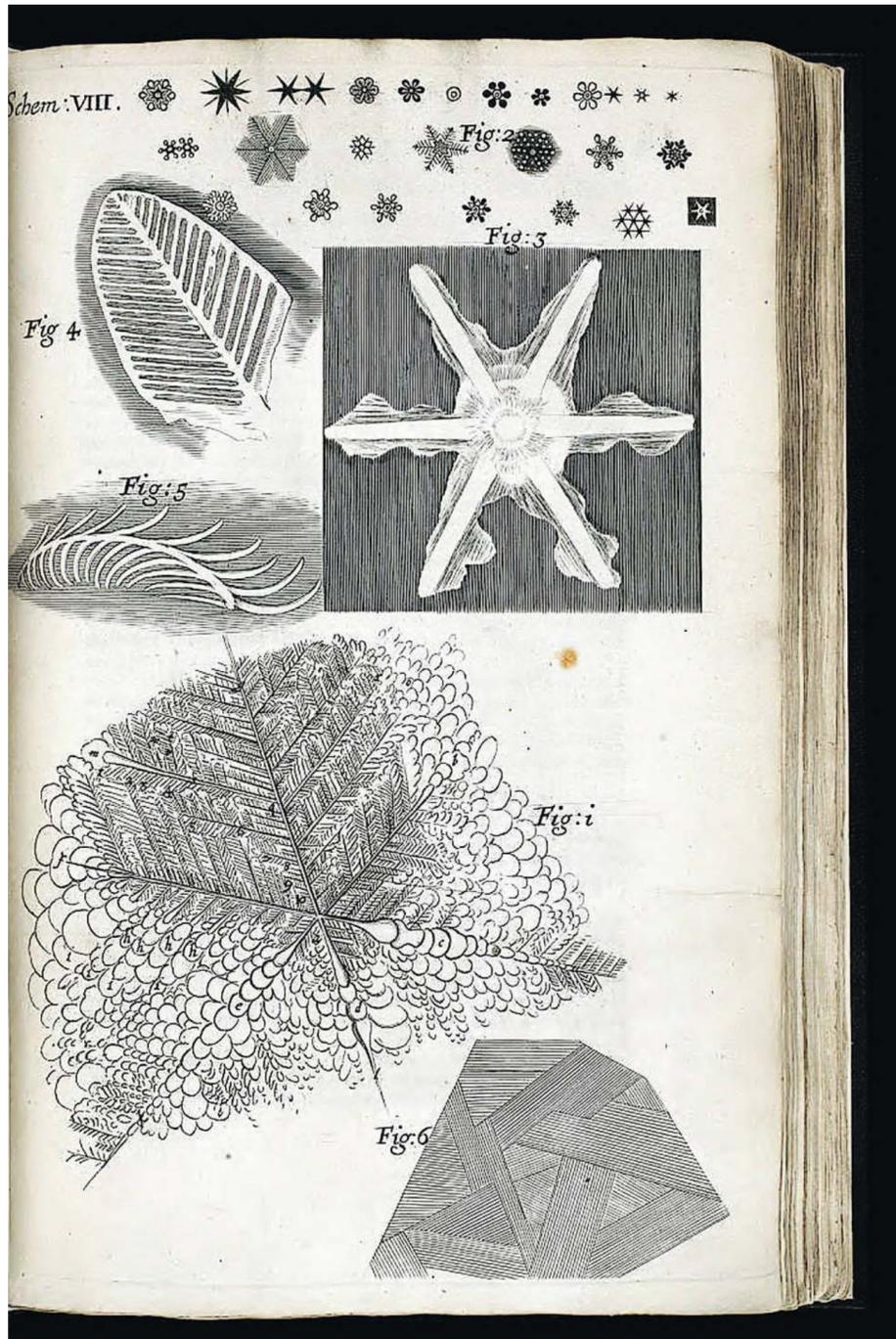
Genau das wollte man doch wissen: Wie lässt sich dieses allumfassende Bürgerprojekt verwirklichen? Wie kann der einzelne Bürger Entscheidungen auf europäischer Ebene mitgestalten? Bernd Hüttemann vom Netzwerk „Europäische Bewegung Deutschland“ versuchte darzustel-

len, dass das die Aufgabe der Verbände sei. In Brüssel seien Lobbyisten aktiv, die zwischen Bürger und Politik zu vermitteln verständen. Doch sie haben in der Bevölkerung einen schlechten Ruf. Dass dieser Ruf ungerecht sei, erklärte er mit Verweis auf die Vielfalt der Gruppen und erinnerte daran, dass nicht nur die Industrie- und Arbeitgeberverbände die politischen Instanzen beeinflussten, sondern auch globalisierungskritische Vereinigungen wie Gewerkschaften und die Welttierschützer.

In den Verbänden spiegeln sich also heterogene Interessen, die sich durch die Vielfalt der Stimmen (bestenfalls) in einem Gleichgewicht befänden. Hüttemann versuchte also, den Lobbyismus zu rehabilitieren. Er unterstrich, dass man nicht die Interessenvertreter abschaffen sollte, sondern vielmehr die Intransparenz im Entscheidungsprozess, damit der Bürger begreife, wer von den erfolgreich verabschiedeten EU-Gesetzen profitiere und wer nicht. Dagegen bezweifelte die Politologin Tanja Börzel (FU Berlin), ob Lobbygruppen wirklich ausreichend seien, um die Bedürfnisse aller europäischen Bürger – auch der minderbemittelten – zum Ausdruck zu bringen. Frank Burgdörfer nickte heftig mit dem Kopf und plädierte für ein stärkeres zivilgesellschaftliches Engagement.

Aber gibt es dieses europäische Engagement überhaupt? Wenn man Guérot zuhört, dann fiel die Antwort negativ aus. Denn sie machte die Beobachtung, dass ein Rückzug in die Nationalstaatlichkeit oder ins Regionale zu beobachten sei. Erst Christian Calliess brachte Hoffnung in die Endzeitstimmung. Er sah die Zukunft Europas nicht ganz so pessimistisch und gab zu bedenken, dass die Griechenland-Krise einen Vorteil geschaffen habe: Alle Europäer diskutierten jetzt über das Schicksal eines ihrer Partnerländer und machten sich bewusst, dass das, was mit Griechenland passiere, alle Mitgliedstaaten betreffe.

Wenn er folglich den Lissabon-Vertrag als Meilenstein in der europäischen Rechtsgeschichte feierte, dann wollte er damit implizieren, dass seit der Unterzeichnung erstmals ein Gesetzestext bestehe, in dem die Europäische Union nicht nur als Wirtschaftsvereinigung zur Geltung komme, sondern auch als partizipative Demokratie, in der die Europäer als Bürger mit subjektiven Grundrechten angesprochen würden. Insofern sei der Rückzug in die Nationalstaatlichkeit keine Lösung; vielmehr müsse man jetzt den europäischen Solidaritätsgedanken in den Vordergrund stellen, gerade mit Blick auf Griechenland. „Europa hat schon schlimmere Krisen bewältigt“, sagte Calliess und sprach in einem engagierten Plädoyer von der immer noch vorhandenen Möglichkeit eines Bündnisses der „Vereinigten Staaten von Europa“. Ein tollkühner, antizyklischer Einwand und ein Beweis, dass es sie noch gibt, die glühenden Europäer. TOMASZ KURIANOWICZ



Tatsachen sind etwas Kleines: Gefrorene Flüssigkeiten, betrachtet durch ein Mikroskop: Urin (1), Schneeflocke (2), Eisstücke (4, 5, 6), aus: Richard Hooke, Micrographia (1665). Foto Archiv

Geist, wo bist du?

Tagträumen hält wach, macht aber schlechte Laune

Meist geschieht es beim Lesen: Die Augen folgen dem Text Zeile für Zeile, aber die Gedanken sind bei der abendlichen Verabredung, beim nächsten Urlaub, bei der bevorstehenden Prüfung. „Situt“ heißt dieses Phänomen: „stimulus-independent and task-unrelated thought“, zu deutsch: Tagträumerie. Und die passiert nicht nur beim Lesen: Forscher haben Probanden mit Kameras zur Verfolgung des Blickverlaufs und iPhone-Applikationen ausgestattet und festgestellt, dass unser Geist ein Drittel bis die Hälfte unserer wachen Stunden nicht bei der Sache ist (Jonathan W. Schooler, Jonathan Smallwood et al.: „Meta-awareness, perceptual decoupling and the wandering mind“, in: Trends in Cognitive Sciences, Band 15, 2011).

Auf den ersten Blick hat die Tagträumerie nur Nachteile: Der gedankenlose Leser, so haben Erik D. Reichle und Kollegen gemessen, folgt den Zeilen langsam und gleichmäßig, seine Augenbewegungen werden nicht von den inhaltlichen und formalen Anforderungen des Textes bestimmt, er versteht kein Wort („Eye movements during mindless reading“, in: Psychological Science, Band 21, 2010). Bei anderen Aufgaben verhält es sich ähnlich: erst schweift der Geist ab, dann macht der Mensch Fehler. Zudem verursacht Tagträumerie schlechte Laune: Menschen sind nachweislich unglücklicher, wenn sie nicht bei der Sache sind, das gilt selbst dann, wenn sie von etwas Erfreulichem träumen. Viele Religionen lehren, Glück sei allein in einem ruhigen Geist zu finden, der im Hier und Jetzt verharrt. Sie haben recht, meinen Matthew Killingsworth und Daniel Gilbert: Ein wandernder Geist ist ein unglücklicher Geist

(„A wandering mind is an unhappy mind“, in: Science, Band 330, 2010).

Doch die Tagträumerie hat auch Vorteile. Die Fähigkeit, den eigenen Geist in flüchtigen zu erwischen, ist ein Fenster, durch das Forscher Einblick in die Zusammenhänge von Wahrnehmen und Denken, die Natur des Bewusstseins und die Fähigkeit, die eigenen Bewusstseinsinhalte zu regulieren, gewinnen können. Reichle etwa hofft darauf, Lesestörungen besser zu verstehen. Andere bemühen sich, die Tagträumerie mit Biofeedback oder Aufmerksamkeitstraining besser zu nutzen, denn Anekdoten über geniale Einfälle des abschweifenden Geistes sind Legion. Die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Aufmerksamkeitsbereichen zu wechseln, dürfte in der Evolutionsgeschichte von Vorteil gewesen sein, und auch als Moment der mentalen Erholung, der Regulation von Emotionen und des Wachbleibens in langweiligen Situationen ist das Tagträumen im Gespräch. Seine wichtigste Aufgabe aber bestehe darin, zu planen, zu entscheiden und die Zukunft durchzuspielen, denn der wandernde Geist befasst sich in den allermeisten Fällen mit der Zukunft und der Selbstreflexion, so David Stawarczyk und Kollegen („Mind-wandering: Phenomenology and function as assessed with a novel experience sampling method“, in: Acta Psychologica, Band 136, 2011).

Der wandernde Geist ist demnach Segen und Plage zugleich: Er beansprucht genau die Hirnregionen, die nötig wären, um bei der Sache zu bleiben. Doch er ist nicht einfach abgelenkt, er nimmt sich viel Zeit, jenseits der alltäglichen Beschäftigungen über die wirklich wichtigen Dinge nachzudenken. Wer weiß, ob wir das freiwillig täten. MANUELA LENZEN



Die Schwerelosigkeit des Abschweifens beim Lesen

Foto Look

Wie es einst zur Wahrheit kam

Wissensgeschichten: Das Wetterläuten einer neuen Disziplin und Geisteswissenschaften in Experimentierlaune bei einer Thüringer Tagung.

Zur Beantwortung der Frage „Was ist Wissensgeschichte?“ trafen sich in Gotha auf Schloss Friedenstein sowie an der Universität Jena ein Kreis von Forschern, um Reichweite und Grenze einer neuen geschichtlichen Disziplin in den Geisteswissenschaften auszuloten. Wenn Martin Mulso als Professor für Wissenskultur der europäischen Neuzeit in Erfurt die Disziplin einer Wissensgeschichte ausruft, ist mehr zu erwarten, als die Etablierung irgendeiner zusätzlichen Sparten-geschichte, wie man sie bei Medizinern, Juristen oder Ökonomen kennt. Wissensgeschichte kann sich auf ein großes Erbe aus Ideengeschichte, Philosophiegeschichte und Wissenssoziologie berufen, die seit geraumer Zeit ein marginales Dasein in ihren angestammten Fächern fristen.

Ein roter Faden der Vorträge bestand darin, Kehrseiten des Wissens bewusstzumachen. Wenn Wissen das ist, was der Fall ist, worüber man eine Aussage treffen kann, so schöpfen derartige propositionale Formen meist aus einem Pool implizierter, visionärer oder visueller Annahmen, die jenseits der Ratio stehen. So beschreibt der „feine Blick“ des Philologen eine Wissensform, deren Methodisierbarkeit äußerst beschränkt ist. Um der Frage näher zu kommen, wie sich Könnerschaft Ausdruck verschafft, wie Meisterwerke entstehen, rekurren Philologen oft auf metaphysische Impulse, wie einer göttlichen Eingebung oder Divination. Vom „grammatischen Takt“ spricht Hermann Usener. Gelernt werden kann so etwas nicht, meinte Carlos Spöerhase (Berlin).

Externe Faktoren einer Wissenschaft haben auf das, was in der Forschung gesehen und entdeckt werden kann, einen großen Einfluss, wie bereits der Arzt und Mikrobiologe Lud-

wik Fleck in seiner Wissenschaftstheorie hervorhob, die Claus Zittel (Florenz) vorstellte. Ob eine Tatsache gilt oder nicht, darüber entscheiden „Denkstile“. Wissenschaftler werden gemäß der jeweiligen Denkstile, dem sie zugehören, geradezu dressiert, während sie gegen alternative Denkstile vorschnell agitieren. An Denkstilen kann man die Beharrungstendenz von Meinungssystemen festmachen.

Ohne Medien kann Wissen nicht an eine größere Anzahl von Menschen gelangen. Mit der Erfahrung eines Forschers zur Kolonialgeschichte des spanischen Großreichs, der im Archiv auf meist ungenutzte Dokumente stieß, leitete Arndt Brendecke, künftig Inhaber des Lehrstuhls für Frühe Neuzeit an der Universität München, die These ab, dass allzu voreilig das Archiv auf das Podest eines Wissensmediums gehoben würde. Nur die wenigsten im Archiv aufbewahrten Seekarten hätten jemals das Meer gesehen. Das unter Philipp II. gegründete Staatsarchiv ist wohl nie so etwas wie ein begehrtes Weltgehirn gewesen.

Der König selbst jedenfalls hat es nie besucht, allein die dort herrschende unwirtliche Atmosphäre – keine Heizung, kaum Licht – hielt ihn davon ab. Was also tun, wenn die im Archiv aufbewahrten Wissensbestände meist nicht hinreichen, den Motivationen der Handlungsträger vergangener Zeiten auf den Grund zu gehen? Da das Wissen nicht selten außerhalb der Medien und des Archivs verortet ist – verkörpert im lebendigen Menschen, etwa in der Stimme eines Beraters –, käme es darauf an, eine „zirkumstantiell-räumliche Hermeneutik“ zu entwickeln, die wohl weiterhin des Archivs nicht entbehren kann. Nur sollte man sich dort nicht ausschließlich den dominierenden Denkschemata der im Nacheinander aufgehenden Faktenfolgen überlassen.

Der Blick zurück scheint prädestiniert, Kontextbedingungen der Wissenszeugung freizulegen, die selber gar nicht mehr in den Kategorien von wahr und falsch zu fassen sind. Steffen Siegel (Jena) zeigte, dass die Lancierung des neuen fotografischen Mediums im Pariser öffentlichen Diskurs der 1830er Jahre mit einer „rohen“ Information zu zubereiteten Gerüchteküche einherging. Bevor sich die Daguerreotypie mit Hilfe der Académie

des Sciences in „gekochtes“ Wissen verwandeln konnte, wurde über das neue Bildmedium in Zeitungsartikeln wild fabuliert. Die frei aus der Luft gegriffenen Informationen sind ein Indiz, wie stark eine mediengestützte Wissensgeschichte in eine Geschichte des Halb- und Nichtwissens eingebettet sein kann. Nicht uninteressant ist die Tatsache, dass die Fixierung des Bildes auf lichtempfindlichem Stoff in der öffentlichen Rede zunächst völlig bilderlos thematisiert wurde. Louis Daguerre, ständig von Geldnöten geplagt, hatte ein Interesse daran, die Preisgabe von Information über seine Erfindung zu minimieren, um aus ihr maximalen Profit zu schlagen.

Schon gut zwei Jahrhunderte zuvor waren Fernrohr und Mikroskop entstanden. In der Überzeugung, dass Instrumente das Sehvermögen potenzieren und nicht deformieren, machten die Vertreter experimenteller Erfahrung emphatisch darauf aufmerksam, dass die durch Geräte erzeugten Bilder wahre Tatsachen darstellten. Wenn auch noch für einige Zeit Kuriosa im Zentrum instrumentierter Visualität standen, so diente das Gesehene doch nicht mehr der Unterhaltung, womit eine epistemische Zäsur gesetzt war. Lorraine Daston (Berlin) beschäftigte sich mit diesem neuen Wissenschaftstypus, der sein Wissen weniger aus Büchern als aus Beobachtung und Experiment generiert. Beobachtung und Experimente, die sich permanent wiederholen ließen, sind Faktoren einer Forschung gewesen, die die wissenschaftliche Arbeit ständig im Fluss hielt; sie hatten die Funktion, die einzelnen Phänomene zu stabilisieren.

Die Verbindung von sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis kann äußerst eng sein. Auf das Wissenspotential von Klanglandschaften wies Jan-Friedrich Mißfelder (Zürich) hin. Es gibt ein spezielles, heute weitgehend verlorengegangenes Wissen der vorindustriellen Gesellschaft, das sich im Medium von Donnerknall und Kirchenglocke artikuliert. Ob den Initiatoren nun ein Paukenschlag gelungen ist, am Leitfaden des Wissensdisziplinären Grenzen neu zu ziehen? So mancher Beitrag ließ zwar methodische Konsequenzen aus der Leitfrage „Was ist Wissensgeschichte?“ vermissen. Was man jetzt nach der Tagung, die der Vermessung eines Meta-Feldes diente, aber auf jeden Fall weiß: Ein Anfang ist gemacht. STEFAN LAUBE

Tagungen im Juli

Eine Auswahl

- Berlin (bis 2.)
Zur Kulturgeschichte der Dinge. Materialität – westliche Lebensstile – Menschenwissenschaft. – Prof. Dr. Wolfgang Ruppert, Universität der Künste Berlin, Arbeitsstelle für kulturgeschichtliche Studien, Tel.: 0 30/31 85 28 31. www.kulturgeschichte.udk-berlin.de
- Hagen (bis 2.)
Eines der wichtigsten Monumente unserer Zeit überhaupt. Das Krematorium von Peter Behrens in Hagen. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium. – Tel.: 0 23 31/2 07 31 35.
- Mülheim/Ruhr (bis 2.)
Max Liebermann und die Moderne. Kunsttagung mit Judith Loosen-Fraefte und Matthias Keidel. – Die Wolfsburg, Katholische Akademie, Tel.: 02 08/9 99 19-2 01.
- München
Belgien und Niederlande. Zwei Kernländer Europas in der Krise. – Katholische Akademie in Bayern, Tel.: 0 89/38 10 10. www.kath-akademie-bayern.de
- Gotha
How Jesus celebrated Passover: Antiquarianism, Philology, and the Origins of Christianity. Vortrag von Anthony Grafton, Princeton University. – Forschungszentrum Gotha für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt, Prof. Dr. Martin Mulsow, Tel.: 03 61/7 37-17 01.
- Wien (bis 8.)
Brauchen Staaten noch Kulturen? Mit Tatjana Thelen, Halle; Brigitta Schmidt-Lauber, Wien; Thomas Hauschild, Halle; Thomas Macho, Berlin. – IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Tel.: 00 43/1 5 04 11 26. www.ifk.ac.at
- Bonn
Fotografie zwischen Dokumentation und Inszenierung. Tagung im Rahmen von „Philosophie: Kunst 2009–2011“, ein Kooperationsprojekt der Kulturstiftung des Bundes und der Ludwig-Maximilians-Universität München. – Tel.: 0 89/41 77 79 90. www.philosophie-kunst.de
- Düsseldorf
Präsentation und Archivierung von Medienkunst im Lichte des Urheberrechts. Workshop mit Till Kreutzer. – Stiftung imai – inter media art institute, Tel.: 02 11/8 99 87 99. www.imaionline.de
- Mainz (bis 9.)
Conceptions of Collectivity in Contemporary American Literature. – Prof. Dr. Clemens Spahr, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Department of English and Linguistics, Tel.: 0 61 31/39-2 02 56.
- Potsdam
Tagore Meets Einstein. Workshop mit Andor Orand Carius, New York/Princeton; Dieter Hoffmann, Berlin; Martin Kämpchen, Santiniketan; Ashis Nandy, Delhi; Rita Panesar, Hamburg. Gesprächsleitung: Matthias Kroß, Potsdam. – Einstein Forum, Tel.: 03 31/2 71 78-0. www.einsteinforum.de
- Frankfurt am Main (bis 14.)
Die Sprachen von Jägern und Sammlern: Das Wildbeutererbe in den Khoisan-Sprachen. Internationales Symposium. – Prof. Dr. Rainer Voßen, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Afrikanische Sprachwissenschaften, Tel.: 0 69/79 82-82 62.
- Frankfurt am Main (bis 12.)
Recht, Bild und Raum: visuelle und juristische Interpretationen. Workshop. – Kunsthistorisches Institut in Florenz – Max-Planck-Institut, Tel.: 00 39/0 55/24 91-1 55. www.khi.fi.it
- München (bis 12.)
Was die Welt im Innersten zusammenhält. Gesellschaftlich-staatliche Kohäsionskräfte in der Neuzeit. Drittes Karl Graf Sprei-Symposium. – Katholische Akademie in Bayern, Tel.: 0 89/38 10 20. www.kath-akademie-bayern.de
- Bielefeld (bis 16.)
Europäische Erinnerung. Leitung: Gregor Feindt, Bonn; Félix Krawatzek, Oxford; Daniela Mehler, Jena; Friedemann Pestel, Freiburg; Rieke Schäfer, Hamburg. – Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, Tel.: 05 21/1 06-27 68/69.
- Essen
Was tun, wenn alles falsch ist? Moralische Dilemmata in der Ethik. Tagung in Zusammenarbeit mit der Universität Potsdam. – Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Tel.: 02 01/72 04-1 52.
- Berlin (bis 20.)
Zion – Symbol des Lebens in Judentum und Christentum. – Prof. Dr. Markus Witte, Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl für Exegese und Literaturgeschichte des Alten Testaments, Tel.: 0 30/20 93 59 36.
- Berlin (bis 23.)
100 Jahre archäologische Feldforschung in Nordost-Syrien: eine Bilanz. – Dr. Lutz Martin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Pergamonmuseum, Vorderasiatisches Museum, Tel.: 0 30/20 90 53 05.
- Bielefeld (bis 29.)
Kollektiv aus der Kataklyse. Leitung: Martin Voss, Kiel; Heike Egner, Klagenfurt. – Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, Tel.: 05 21/1 06-27 68/69.